



Sendung vom 20.01.1998

Prof. Dr. Michael Wolffsohn
Historiker
im Gespräch mit Jochen Kölsch

- Kölsch:** Ich begrüße Sie, verehrte Zuschauer, bei Alpha-Forum. Zu Gast ist heute bei uns Professor Michael Wolffsohn. Er unterrichtet seit 1981 Neuere Geschichte an der Bundeswehruniversität in München, geboren wurde er 1947 in Tel Aviv. Michael Wolffsohn bezeichnet sich als deutsch-jüdischer Patriot. Er hat zahlreiche Artikel und mehr als zwanzig Bücher veröffentlicht. Fühlen Sie sich, Herr Wolffsohn, einigermaßen zutreffend beschrieben von dieser Kurzcharakteristik.
- Wolffsohn:** Ja, und auch der deutsch-jüdische Patriot trifft zu - eine Bezeichnung, die ich selber für mich geprägt habe, sie kann also von meiner Wahrnehmung her nicht ganz falsch sein.
- Kölsch:** Wir werden noch später darauf zu sprechen kommen. Was hat Ihre Eltern damals, 1954, also relativ kurz nach dem Krieg, bewogen, wieder nach Deutschland zurückzukehren?
- Wolffsohn:** Familiäre Solidarität, das ist die einzige Antwort, die es darauf gibt. Mein Großvater väterlicherseits war bereits seit 1949 in Deutschland, um das von den Nazis - wie man das damals nannte - arisierte Eigentum zurückzubekommen. Er stellte fest, daß er von einer sehr seltsamen Koalition, bestehend aus alten Nazis, aber auch Juden und französischen Besatzungsoffizieren, betrogen worden ist. Dann wurde mein Großvater krank, brauchte Hilfe und bat seine beiden Söhne nach Deutschland zu kommen. Der ältere Bruder meines Vaters war Landwirt in Israel und ein glühender Zionist. Mein Vater war ideologisch indifferent und kam dann seinem Vater zu Hilfe. Aus diesem Grund und aus ganz pragmatischen Gründen kamen wir nach Deutschland zurück.
- Kölsch:** Aber wie war denn die Stimmung damals? Es war doch ein sehr weiter Weg von Israel ausgerechnet nach Deutschland zu gehen.
- Wolffsohn:** Ja und nein, denn für meine Familie, und zwar zurückgehend bis zur Generation der Großeltern väterlicherseits ebenso wie mütterlicherseits, gab es immer - das wurde mir als Kind schon sehr früh vermittelt - zwei Deutschlands. Das eine schreckliche, mörderische, nationalsozialistische und ein anderes aufgeschlossenes, liberales, menschliches, hilfsberechtigtes. Das haben meine Familienangehörigen auch und sogar während der Nazizeit erlebt, so daß eine Rückkehr nach Deutschland, wenn sie denn aus familiären Gründen angebracht schien, nicht so dramatisch war, wie man es historisch bewerten müßte.
- Kölsch:** Den deutschen Juden wurde die Rückkehr schwer gemacht, sie war schwer für sie. Das war offensichtlich aber nicht nur die eigene Angst und die Sorge, wieder in dieses frühere Nazideutschland zurückzukehren, sondern auf der anderen Seite eine seltsame Koalition, die verhinderte, daß die geraubten Vermögenswerte, zurückgegeben wurden.
- Wolffsohn:** Das kann man wohl sagen. Ich kann das gerne noch genauer beschreiben.

Mein Großvater versuchte, das Eigentum aus Tel Aviv zurückzubekommen und stellte fest, daß die Briefe, die er nach Berlin schickte, wenn überhaupt, seltsam beantwortet wurden. Deswegen beschloß er, zumindest zeitweilig nach Berlin zu gehen, und stellte dort fest, daß die folgende Koalition entstanden war. Sie wurde angeführt von einem Obersten der französischen Besatzungsarmee, der pikanterweise Jambeau hieß. Wenn man das ein bißchen lässiger ausspricht, dann ist es Jambon, also Schinken, keine ganz koschere Angelegenheit. Der Oberst Jambeau war nun alles andere als koscher, denn er arbeitete mit einem ehemaligen Naziaktivisten zusammen. Drittens gehörte zu dieser Koalition ein Vorstandsmitglied der damaligen jüdischen Gemeinde zu Berlin und ein alter deutscher Aristokrat. Gegen diese seltsame Koalition mußte mein Großvater sein Eigentum zurückerkämpfen. Er selbst hat das gar nicht mehr erlebt. Das hat dann mein Vater, wohlgemerkt erst in den späten 50er Jahren, durchsetzen können.

Kölsch: Aber es ist doch noch schrecklicher, wenn man es durch diese Belastung der Geschichte atmosphärisch ohnehin nur schwer ertragen kann, irgendwohin zurückzukehren und dann noch diese Auseinandersetzung über das Vermögen zu haben – mit denjenigen, die einen im Grunde vorher vertrieben haben.

Wolffsohn: Das ist richtig. Aber das Eigentum ist entwendet worden. Das war auch eine existentielle Frage. Denn das Dasein, das meine Familie damals in Israel aufbauen konnte, war außerordentlich schwierig, in einer außerordentlich schwierigen Zeit - auch für den neu gegründeten, also 1948 gegründeten jüdischen Staat. Die dunkle Seite der deutschen Geschichte, die Sie völlig zurecht erwähnt haben, war aber nur das eine Deutschland, das mein Großvater - um den es in diesem Zusammenhang geht - erlebt hatte. Er hat nämlich 1935 und dann anknüpfend an eine Freundschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, folgendes erlebt: Mein Großvater hatte in den Zwanziger Jahren einen der bedeutendsten deutschen Filmverlage gegründet, der 1935 von seinem Konkurrenten, der zugleich sein bester Freund war, arisiert worden ist, so nannte man das damals. Dieser Freund hat - 1935 wohlgemerkt - für das Unternehmen meines Großvaters einen Preis bezahlt, der weit über dem damaligen Marktpreis lag. Da mein Großvater trotz allem an den deutschen Rechtsstaat glaubte und das Geld nicht ins Ausland transportieren wollte, hat er mit dieser Summe der Zwangsarisierung, die mehr als nur fair war, neues Eigentum erworben. Dieses Eigentum gab man ihm dann später nicht zurück. Mit anderen Worten: Mein Großvater hat eben nicht nur dieses vernichtende, dieses verfolgende Deutschland kennengelernt, sondern auch ein ganz anderes. Deswegen war die Rückkehr einerseits existentiell notwendig und zweitens psychologisch gar nicht so schwer, wie man es allein aufgrund der Geschichtskennntnisse erwarten müßte.

Kölsch: Also das hat in den 50er Jahren keine tiefgreifende Verbitterung in Ihrer Familie ausgelöst?

Wolffsohn: Verbitterung, aber gleichzeitig auch Offenheit. Beide Schienen waren vorhanden.

Kölsch: Wie haben Sie das als Kind erlebt, die 50er Jahre, 60er Jahre?

Wolffsohn: Vielleicht kann ich das anhand einer Anekdote schildern, die ich als Sechsjähriger erlebte und die ich noch heute genau vor mir sehe und höre. Ich fuhr mit meinen Großeltern väterlicherseits über die Hallensee-Brücke in Berlin. Sehr viel war 1953 noch zerstört, bei unserem, damals noch ersten Besuch in Deutschland. Ich fragte meine Großmutter, warum denn so viele Ruinen in Berlin zu sehen seien. Die Antwort war klar: "Krieg, Hitlerverbrecher". Ich fragte meine Großmutter dann: "Und wer ist heute in Deutschland der Nachfolger von Adolf Hitler?" Die Antwort meiner

Großmutter: "Gott sei Dank kein richtiger Nachfolger im Sinne der politischen Einstellung, aber der Mann, der heute die Politik leitet, heißt Adenauer." Ich als Sechsjähriger habe dann gefragt: "Und der ist gut?" Darauf sagte sie: "Man kann darüber streiten, aber mit Sicherheit ein richtiger Mensch und ein ganz anderes Format als das, was man vorher mit Adolf Hitler erleben mußte."

Kölsch: Also eher eine positive Bewertung. Was brachte Sie zu Ihrem Studienfach Neuere Geschichte? Hat das auch mit der Kindheit zu tun?

Wolffsohn: Mein Interesse an Geschichte war immer ausgeprägt. Das ist während der Schulzeit organisch gewachsen. Ich hatte glänzende Geschichtslehrer, bei denen die deutsche Geschichte nicht im Jahre 1871 - also mit der Reichsgründung - oder mit dem Ersten Weltkrieg aufhörte. Meine Geschichtslehrer kamen bis zur unmittelbaren Gegenwart. Mein damaliger Geschichtslehrer und auch Klassenlehrer war einer der ersten deutschen Lehrer, der in den frühen sechziger Jahren - in Berlin damals - Klassenreisen nach Israel organisierte. Mein geschichtliches Interesse war immer da. Ich habe Geschichte eigentlich erst im zweiten Anlauf studiert. Denn nach meiner eigenen Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1970 - nach drei Jahren israelischem Militär - habe ich nicht mehr mein Studium der Volkswirtschaft fortgesetzt, in dem ich ein Vordiplom erworben hatte, sondern Geschichte, weil mich das am meisten interessierte, und man soll das machen, wofür man sich interessiert und wofür man sich auch innerlich engagiert.

Kölsch: Sie haben dann sehr schnell Karriere gemacht, promoviert, habilitiert. Sie sind auch in den Medien sehr präsent. Die Bildzeitung hat Sie bereits vor Jahren als TV-Star bezeichnet. Wie wichtig sind für Sie die Medien?

Wolffsohn: Viel wichtiger als für die meisten deutschen Professoren, weswegen ich - und das pflege ich auch - nicht den Stallgeruch des deutschen Professors habe und auch nicht haben möchte. Denn ich glaube, wir haben als - wenn ich das so sagen darf - öffentlich-rechtlich finanzierte Hochschullehrer dieser Öffentlichkeit gegenüber eine Verpflichtung: Raus aus dem Elfenbeinturm, nicht nur in unserem winzigen universitären Bereich darauf achten, daß unsere Bücher von zweieinhalb Kollegen gelesen werden. Zwei Kollegen möchten es gerne verreißen, schon aus Konkurrenzgründen, und ein halber Kollege ist bereit, sich dafür zu interessieren oder gar ein freundliches Wort zu äußern. Nein, wir haben - das ist meine feste Überzeugung - die Verpflichtung, unsere Ergebnisse der Öffentlichkeit kund zu tun. Ich empfinde es in keiner Weise als schändlich und rümpfe auch nicht die Nase, wenn andere oder ich selber in die Arena steigen und auch in den "einfachsten Medien" diese Ergebnisse kundtun.

Kölsch: Sie steigen in die Arena, landen oder sitzen dann manchmal aber oft zwischen den Stühlen: Einerseits bekommen Sie Morddrohungen von Rechtsextremisten, für die ein Jude kein Deutscher und erst recht kein deutsch-jüdischer Patriot sein kann. Auf der anderen Seite müssen Sie sich vorwerfen lassen, nicht wirklich Jude und politisch rechts oder sogar rechts extrem zu stehen. Wie paßt das zusammen? Wie leben Sie damit?

Wolffsohn: Es gibt so viele unsinnige Vorwürfe, die wir alle kennen, die wir in der Öffentlichkeit stehen. Theodor Fontane hat ein wunderbares, sehr altes Gedicht verfaßt, in dem er auch sich selber Rechenschaft ablegt und ungefähr folgendes sagt - ich krieg das leider nicht so herrlich zusammen: Entscheidend bleibe der innere Kompaß. Wenn ich mir frühmorgens in die Augen blicke, dann muß ich mir selber die Frage stellen: "Kannst du vor dir selber bestehen, hast du dich prostituiert oder nicht?" Dann sind die Etiketten vollkommen zweitrangig. Was muß ich mir jüdischen Nachhilfeunterricht von Juden ohne Judentum erteilen lassen? Ich bin ein sehr gläubiger Jude, wenngleich kein synagogaler Jude. Ich muß mir also

nicht von anderen, die genauso selten in die Synagoge gehen, diesbezüglich Nachhilfeunterricht geben lassen. Ich kenne die jüdische Religion. Ich kenne die jüdische Geschichte. Ich identifiziere mich mit ihr. Ich habe anders als die meisten Diaspora-Juden auch mein Leben für den jüdischen Staat riskiert. Ich habe nicht nur Phrasen gedroschen oder nur Geld gegeben, sondern war bereit, drei Jahre meines Lebens für jüdische Geschichte zu geben, das heißt für die Antwort auf die jüdische Geschichte - nämlich diesen jüdischen Staat, der unsere existentielle Sicherheit bedeutet. Wo sind die anderen deutsch-jüdischen Kritiker oder diaspora-jüdischen Kritiker, die ein solches Engagement jenseits aller Phrasen aufzuweisen haben? Deswegen nehme ich das sehr locker. Und die Vorwürfe von deutschen Rechtsextremisten – nun ja, das sind Unbelehrbare. Nur ist es ein Unterschied, dies analytisch-objektivierend festzustellen und persönlich-subjektiv zu erleben. Wenn Sie solche Morddrohungen bekommen, dann ist das alles andere als angenehm. Aber diese Rechtsextremisten sind nicht die Mehrheit in der Bundesrepublik Deutschland, und da ich immer die These vertrete, man müsse, egal was man arbeitet und veröffentlicht, Realbilder präsentieren, ist dies eine kleine Gruppierung in diesem Realbild.

Kölsch: Sie provozieren gerne und mich würde interessieren, woher Ihre Lust an der Provokation kommt?

Wolffsohn: Es ist, Herr Kölsch, weniger eine Lust an der Provokation als vielmehr ein geradezu inneres Beben, wenn ich mit Unaufrichtigkeit konfrontiert werde. Deshalb habe ich kein taktisches Verhältnis zur Wahrheit, sondern ein strategisch-grundsätzliches. Ich provoziere nicht um der Provokation willen, sondern - das müßte man dann thematisch klären – wirklich, um das zu präsentieren, was ich aufgrund meiner Studien für richtig halte.

Kölsch: Gefällt Ihnen der Begriff "jüdischer Querdenker"?

Wolffsohn: Ich hatte immer Sympathien für Querdenker, egal ob sie jüdisch, christlich, buddhistisch oder was auch immer sind.

Kölsch: Vielleicht einige Fragen zur jüdischen Religion. Gibt es denn eine nicht-religiöse jüdische Diasporaexistenz? Es ist vielleicht etwas kompliziert für den Zuschauer. Möglicherweise wird es durch Ihre Antwort einigermaßen klar, ob das möglich ist.

Wolffsohn: Es wird so gelebt, aber ob das auf Dauer für die jüdische Gemeinschaft möglich ist, ist eine ganz grundsätzliche Frage. Ich versuche das in meinem Buch "Meine Juden, Eure Juden" zu behandeln. Die meisten Diasporajuden sind heute Juden ohne Judentum, das heißt das Faktische wird für das Wesensmäßige gehalten, die jüdische Situation für das Judentum schlechthin. Aber was ist denn diese jüdische Situation inhaltlich? Jüdisch gesehen: Nichts. Das einzige, was wir heute haben - ich provoziere in diesem Falle -, sind jüdische Kaffeekränzchen. Aber ein Kaffeekränzchen bleibt ein Kaffeekränzchen, ob jüdisch oder nicht jüdisch.

Kölsch: Vielleicht ist es zu persönlich, aber dann müssen Sie es auch nicht beantworten: Sie sind ja einmal aus der Kirche ausgetreten und dann wieder eingetreten. Hatte das damit zu tun, daß Sie es doch wieder ernster nehmen wollten?

Wolffsohn: Das ist eine Sichtweise, die - und ich meine das in keiner Weise provokativ oder gar verletzend - völlig unjüdisch ist. Man kann aus dem Judentum nicht austreten, Punkt. Das sogenannte Austreten ist eine institutionell nichtjüdische Einrichtung, die mit der - bei uns in Deutschland Gott sei Dank vorhandenen - Trennung von Kirche und Staat zusammenhängt. Aber Sie können aus dem Judentum nicht austreten, wenn Sie als Jude geboren werden, und ich bin nun - das mag manche furchtbar ärgern - unbestreitbar als Jude geboren. Man bleibt bis an sein Lebensende Jude, es sei denn

man konvertiert. Dann ist man aber - und das ist ein sehr kitschiger Fall - eigentlich immer noch Bestandteil des jüdischen Volkes, ohne ein praktizierender Jude zu sein. Konkretes Beispiel: Kardinal Lustiger in Frankreich, der einen religiösen Juden natürlich empört, wenn er sagt: "Ich bin Jude geblieben, aber Katholik geworden." Langer Rede kurzer Sinn. Ich bin Anfang der 80er Jahre aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten, weil ich gegen den damaligen Zentralratsvorsitzenden Werner Nachmann nicht nur Vorbehalte, sondern erhebliche Verdachte hatte, die sich nach seinem Tode auch bestätigten. Ich bin danach wieder eingetreten. Nicht weil ich ein ungebrocheneres Verhältnis zum etablierten Judentum in Deutschland hätte - inzwischen ist es zwar durchaus besser -, aber weil ich am Fortbestand der jüdischen Gemeinschaft als Gemeinschaft interessiert bin. Man kann dann eben nicht draußen stehen bleiben.

Kölsch: Was bedeutet Ihnen Religion?

Wolffsohn: Sehr viel. Aber weniger die institutionalisierte Religion. Ich habe mit jeglicher Institutionalisierung der Religion meine Probleme. Das gilt für die synagogale Version des Judentums, das gilt, soweit ich das als Außenstehender beobachte, auch für das Christentum. Die Institutionalisierung von Religion widerspricht meinem Empfinden der seelisch-innerlichen Dimensionen von Religion überhaupt.

Kölsch: Läßt sich denn Identität überhaupt von der Religiösität und Religion ablösen?

Wolffsohn: Manche behaupten es, ich halte es für ein Unding, wenn wir über die jüdische Identität sprechen. Denn jüdische Identität steht traditionell auf zwei Beinen: Das eine ist die Religion und das andere ist die Geschichte. Die Religion ist weitgehend entfallen, weil nur noch fünf Prozent bis höchstens zehn Prozent religiös sind und die meisten Juden die 4000jährige Geschichte auf zwölf Jahre nationalsozialistische Herrschaft komprimiert haben. Deswegen sind wir eben einmal mehr und immer wieder Juden ohne Judentum.

Kölsch: Sie versuchen, die jüdische Geschichte von der Fokussierung auf diese zwölf Jahre Nazizeit herauszulösen. Glauben Sie, daß das in absehbarer Zeit überhaupt möglich ist?

Wolffsohn: Es ist offenbar unmöglich. Ich bin hier eine Art Don Quijote. Aber es ist notwendig, wenn man jüdische Selbstbestimmung erreichen möchte – sich inhaltlich am Judentum, an der Geschichte und der Religion neu orientieren will und keine negative Fremdbestimmung anstreben will. Wenn Adolf Hitler und Auschwitz unsere jüdische Identität bestimmen, dann wird jüdische Identität durch die schlimmsten Verbrechen bestimmt, die uns angetan worden sind. Das kann es ja wohl nicht sein. Ich bin aber natürlich - und ich werde oft mißverstanden - sehr wohl der Meinung, daß die Zentralität des Holocaust sowohl emotional als auch historisch unbestreitbar ist. Ich wende mich gegen die Exklusivität jüdischer Identität durch Holocaust-Fixierung.

Kölsch: Juden und Deutsche, das ist ein sehr langes, ein sehr schwieriges Thema. Wenn man heute die Publizistik betrachtet, fällt auf, daß es relativ viele jüdische Publizisten gibt, ohne die die publizistische und literarische Szenerie wahrscheinlich bei weitem nicht so bunt wäre, wie sie es mit ihnen ist. Worauf führen Sie das zurück?

Wolffsohn: Einfach auf den vergleichsweise größeren Anteil. Wenn Sie eine größere Zahl haben, haben Sie auch eine Vielzahl von Meinungen. Ansonsten unterscheiden wir Juden uns - Gott sei Dank - nicht von anderen Menschen. Ich sage immer wieder: "Vergeßt das Zerrbild oder das Idealbild vom Juden! Schaut euch das Realbild an!" Aber daß in dieser kleinen deutsch-jüdischen Gemeinschaft so viele Juden publizistisch tätig sind, ist jüdische Tradition. Sie finden weniger Automaten bei den Juden, was

einfach auch daran liegt, daß die Bildungstradition bei uns immer sehr stark betont worden ist.

Kölsch: Erinnerung darf nicht Teil der Tagespolitik werden, sagen Sie. Erinnerung kann spalten, gerade deutsch-jüdische Erinnerung, wobei schon die deutsche Erinnerung in sich selbst oft unversöhnt ist. Man betrachte nur die Verherrlichung tapferer Soldaten und andererseits die massive Anklage, wie man es bei der Wehrmachtsausstellung erlebt hat. Wie sehen Sie das aus jüdischer Perspektive, vielleicht auch aus der deutsch-jüdischen Perspektive?

Wolffsohn: Geschichte - egal ob wir über Juden, Deutsche oder über die Kreuzzüge reden - ist immer eine Positionierung in der Gegenwart. Wenn Sie heute – und davon gehe ich aus – sagen: "Ich bin gegen die Kreuzzugs-idee", dann reden Sie nicht nur über mittelalterliche Geschichte, sondern sagen: "Ich bin gegen diese Form des christlich-islamischen, christlich-jüdischen Dialoges." Deswegen ist Geschichte natürlich immer ein gesellschaftlicher Spaltpilz - aber ein notwendiger Spaltpilz, weil eine demokratische Gesellschaft nur von der Vielfalt der Meinungen lebt und weil die tagespolitische Positionierung oft nur über Geschichte erreichbar ist.

Kölsch: Man hatte bei der Diskussion über die Wehrmachtsausstellung den Eindruck, daß sie auch eine starke tagespolitische Dimension bekam. Wie haben Sie das empfunden?

Wolffsohn: Das ist immer so. Das war besonders bei der Wehrmachtsausstellung zu beobachten - aber nicht nur dort. Dabei finde ich es in der deutschen Diskussion oft degoutant, daß sich der eine Deutsche oft auf Kosten des anderen als guter Deutscher profilieren möchte. Diese Verteufelung ist in Deutschland mehr als anderswo Teil der Streitkultur, die mehr Streit als Kultur ist.

Kölsch: Na ja, Sie haben ohnehin einen kritischen Blick auf die von Ihnen auch genannten Gutdeutschen. Sie schreiben den provozierenden Satz: "Ohne Juden wissen viele gute Deutsche heute nicht, was sie denken dürfen sollen". Hat sich das eigentlich verschärft in den letzten Jahrzehnten?

Wolffsohn: Ja, und zwar deshalb, weil in den letzten Jahrzehnten die Vergangenheit sehr viel stärker gegenwärtig ist. Wir wissen alle, daß das historische Interesse enorm ist. Das ist ja auch begrüßenswert. Aber die Angst, unabhängig zu denken, fällt hierbei besonders auf, weil es ein sehr heikles Thema ist. Diese Angst ist übrigens keine deutsche Besonderheit. Man erfährt etwas über die Familiengeschichte und das Interessante ist, daß es dann immer Brüche gibt - gerade bei den besonders guten Deutschen. Denken Sie doch nur an die Familie von Weizsäcker. Richard von Weizsäcker als Bundespräsident ist sozusagen die Personifizierung des guten, aufgeklärten, neuen Deutschlands. Er hat bezüglich seiner Familiengeschichte aber die größten Probleme, zu den wirklich außerordentlich problematischen Verhaltensweisen seines Vaters öffentlich auch nur ein aufrichtiges Wort zu finden.

Kölsch: Dieser Abgrund des Dritten Reiches, auch der Abgrund von Auschwitz, wird der nicht immer zwischen Deutschen und Juden, Juden und Deutschen bleiben? Vielleicht auch bei den Deutschen selbst?

Wolffsohn: Er wird bei allen bleiben - bei den Deutschen, bei den Juden, bei allen. Es wäre töricht anzunehmen, daß die Geschichte überhaupt vergessen werden kann oder auch soll. Aber - das ist der entscheidende Unterschied - über diesen Abgrund müssen Brücken gebaut werden. Darin sehe ich auch ein bißchen meine Aufgabe. Je mehr Brücken, desto mehr Verständigung - neudeutsch Kommunikation - zwischen beiden Seiten. Vielleicht ist dann durch die vielen Brücken der Abgrund nicht mehr sichtbar, aber vorhanden bleibt er immer.

Kölsch: Sie relativieren den Antisemitismus in Deutschland nach meiner Ansicht ein bißchen: Er sei nicht stärker als in den USA oder anderen Ländern. Aber müßte man nicht erwarten, daß die Werte hierzulande etwas günstiger wären - die Befragungswerte, die Sie zitieren?

Wolffsohn: Es wäre zu hoffen. Ich habe als Jude - das wird Sie nicht überraschen - nichts dagegen, wenn es weniger Judenfeindschaft gäbe. Ich relativiere nicht, ich bin hier Analytiker. Ich gucke mir die weltweit vorhandenen Umfragen und Statistiken über antisemitische Einstellungen und antisemitische Verbrechen an und stelle fest, daß die antisemitischen Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland deutlich niedriger sind als in fast allen Staaten dieser Welt. Das ist einfach die Feststellung einer Tatsache ohne jegliche Bewertung. Außerdem ist die Zahl antisemitischer Verbrechen - also beispielsweise Grabsteinschändungen oder auch handfeste Bedrohungen gegen Juden in Deutschland - Gott sei Dank niedriger als anderswo. Wäre sie höher, bliebe ich nicht lange in Deutschland.

Kölsch: Sie argumentieren gegen ein Schuldgefühl, ein dauerndes Schuldbewußtsein der Deutschen. Aber umgekehrt gefragt: Kann es ohne ein Gefühl der Schuld eine Haftung für die Geschichte, die eigene nationale Geschichte, geben?

Wolffsohn: Aber natürlich. Ich betone in erster Linie die Haftung. Wenn Sie nicht schuldig sind - und Sie sind schon aus biologischen Gründen nicht schuldig -, aber mit der Geschichte ringen - und das ist ja bei Ihnen offenkundig - dann zeigen Sie: "Ich bin bereit die Haftung zu übernehmen, ohne selbst schuldig zu sein." Das macht doch überhaupt die Kontinuität der nationalen Geschichte und auch der Familiengeschichte aus. Bei einem Erbe haften Sie ja auch. Das muß man sich einfach einmal vorstellen. Das gehört einfach zur Sensibilität, aber auch zur Aufrichtigkeit. Schuld? Nein! Haftung? Ja!

Kölsch: Wie ist es denn mit der Haftung und dem Schuldgefühl der christlichen Kirche? Diese hat ja im Grunde jahrtausendlang den Vorwurf gegenüber den Juden benannt, das Volk der Christusmörder zu sein. Ist das ein wesentlicher Aspekt des Antisemitismus?

Wolffsohn: Gewesen. Ganz eindeutig. Aber da nun bei den Nichtjuden die Religiosität, die praktizierte Religiosität dramatisch abgenommen hat - in den neuen Bundesländern noch sehr viel mehr als in den alten -, ist die religiöse Problematik nur noch für diejenigen interessant, die sich für Religion interessieren, das ist eine winzig kleine Minderheit. Das aufzuarbeiten ist notwendig und natürlich interessant, aber es ist nicht mehr die entscheidende Frage. Auseinandersetzung vollzieht sich außerhalb der religiösen Gemeinschaften. Das mag man bedauern oder begrüßen.

Kölsch: Welche Gedanken verbinden Sie mit dem Papst?

Wolffsohn: Mit diesem?

Kölsch: Mit diesem.

Wolffsohn: Ich habe mal zu seinem 75. Geburtstag einen Artikel über ihn geschrieben und dabei folgenden Satz an den Anfang gestellt: "Auch in der Judenpolitik ist dieser Papst besser als sein schlechter Ruf". Ich sehe diesen Papst anders als viele andere: Nicht in erster Linie durch die Fragestellung, ob er für oder gegen Geburtenkontrolle ist, sondern für mich als Jude sind zunächst einmal andere Fragen wichtig: Wie steht er zu den Verbrechen des Holocaust, der Beteiligung oder des Mitwissens, des Wegsehens der Kirche? Hier kann sich die Bilanz dieses Papstes wahrlich sehen lassen. Er hat intensiver als die meisten seiner Vorgänger, mit Ausnahme von Johannes XXIII., wie kein anderer den christlich-jüdischen Dialog intensiviert, und zwar eben substantiell, und zweitens, das erlaube ich mir

als Konservativer zu sagen, wir hätten diese, nun Gott sei Dank, freiere Welt seit 1990/91 nicht ohne diesen Papst. Der Niedergang des Kommunismus ist nicht das alleinige Verdienst, aber ganz eindeutig belegbar in den Dokumenten durch diesen Papst ausgelöst worden. Ich kenne die Dokumente aus den DDR-Archiven, mit welchem inneren Beben die damaligen Sicherheitsbehörden im ganzen Ostblock erkannten, daß und welche Gefahr durch diesen Papst ausgehen würde, und es geschah auch im Interesse des Kommunismus, daß der KGB das Attentat gegen den Papst steuerte.

Kölsch: Das wäre ein anderes interessantes Thema, aber ich möchte noch einmal zurückkommen auf Ihre persönliche Geschichte. Sie erwähnten vorhin Sie hätten drei Jahre Ihren Wehrdienst in Israel abgeleistet. Was war Ihr eigentliches Motiv?

Wolffsohn: Israel ist für jeden Juden, ob Zionist oder nicht, ob religiös oder nicht, eine Art Lebensversicherung. Dieser Staat gibt uns existentielle Sicherheit. Wenn alle Stricke für uns reißen - und sie sind in der jüdischen Geschichte mehrfach gerissen, immer unvorhersehbar gerissen -, dann bedeutet Israel für uns Sicherheit. Und da man keine Lebensversicherung zum Nulltarif bekommt, muß man etwas geben. Phrasen reichen nicht, Geld reicht nicht, man muß auch ein Stück von sich selbst geben, deswegen bin ich damals nach Israel gegangen. Ich bereue es nicht. Ich kritisiere meine Kritiker, die glauben mir jüdisch-israelischen Nachhilfeunterricht geben zu müssen. Ich sage dann ganz gelassen, wir unterhalten uns, wenn ihr das gleiche Engagement gebracht habt.

Kölsch: Sie haben sich ausführlich mit dem Thema Israel auch wissenschaftlich beschäftigt und in diesem Zusammenhang auch mit der These "ohne Hitler kein Israel". Diese Geschichtsinterpretation spielt seltsamerweise in allen politischen Lagern eine sehr große Rolle. Wie beurteilen Sie das?

Wolffsohn: Herr Kölsch, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie diese Frage stellen, denn die Antworten, die auf diese wichtige Frage gegeben werden, beweisen einmal mehr, daß über Juden und Israel mehr gesagt und geschwätzt als geforscht wird. Wer auch nur andeutungsweise die Geschichte des Zionismus und die Vorgeschichte des jüdischen Staates kennt, wird mit Händen greifen können, daß diese These nicht aufrecht zu erhalten ist. Sie besagt, daß es ohne Hitler Israel nicht gegeben hätte. Theodor Herzl hat 1897 die zionistische Bewegung gegründet, da wußte noch kein Mensch etwas von Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus. Die vorstaatliche jüdische Gemeinschaft begann schon 1882 mit ihrem Aufbauwerk. Die These ist daher historisch nicht aufrecht zu erhalten. Aber wie gesagt, gerade bei diesem Thema wird wahnsinnig viel geschwätzt und nicht geforscht.

Kölsch: Aber warum hat dann so eine Geschichtslegende eine so hartnäckige Existenz?

Wolffsohn: Legenden sind immer bequemer! Vor allem ist das ja auch so schön mechanistisch und daran haben auch viele Juden - auch von zionistischer Perspektive - heute, obwohl es historisch falsch ist, ein Interesse. Oder auch aus religiöser Sicht - und ich respektiere diesen Standpunkt - sagen manche: Erst die Vernichtung und dann das Wiederauferstehen, sozusagen ein dialektischer Prozeß. Das mag zwar sehr überzeugen, nur hat das mit der historischen Wirklichkeit nichts zu tun.

Kölsch: Welche Rolle spielt denn Israel für die jüdischen Deutschen - zusätzlich zu dieser Rückversicherung, die es auch immer bedeutet?

Wolffsohn: Ich habe die Vokabel "Israelismus" dafür geprägt. Das heißt, man spielt außerhalb Israels Israel, und das ist mit Verlaub Kasperletheater.

Kölsch: Wie entkrampft kann denn das deutsch-israelische Verhältnis werden? Sie kommentieren das ja häufig, beeinflussen es auch. Sind Sie denn

einigermaßen zufrieden mit dem derzeitigen Zustand?

Wolffsohn: Es gibt zwei Ebenen, die man unterscheiden muß, die Regierungsebene und die gesellschaftliche Ebene. Auf der Regierungsebene sind die Kontakte seit Jahrzehnten unabhängig vom Wechsel der Koalitionen - der eine oder andere wird sich ja erinnern, daß es vor 1982 in der Bundesrepublik auch eine andere Koalition gegeben hat, diejenige zwischen 1969 und 1982. Also, Ironie beiseite, auf der Regierungsebene herrschen weitgehend intakte Verhältnisse. Natürlich gibt es 'mal Kräche, aber grundsätzlich ist das intakt. Große Sorgen bereitet mir das deutsch-israelische Verhältnis auf der Ebene der bundesdeutschen Gesellschaft. Die Meinungsfragen sind verheerend, und zwar nicht nur in der Ära Netanjahu - oder vorher Shamir oder noch früher Begin -, sondern auch in der Ära Rabin und Peres waren die Einstellungen gegenüber Israel sehr negativ. Für die deutsche Öffentlichkeit - und das sind Umfrageinterpretationen, die für die deutsche Öffentlichkeit eindeutig sind - ist Israel fast so etwas wie eine Orangenrepublik geworden, so fern wie Grönland.

Kölsch: Ist das nicht auch ein Zeichen von Normalität?

Wolffsohn: Das ist mir schon ein bißchen zu viel Normalität, lieber Herr Kölsch, wenn geantwortet wird, ja, Israel ist für uns ein Staat wie jeder andere. Dann muß ich bei allem deutsch-jüdischen Patriotismus - und ich behaupte ja, trotz der Kritik ein Brückenbauer zu sein - sagen, daß mir das dann zu viel Normalität ist. Israel ist eigentlich - das würde meine Erwartungshaltung sein - eben nicht wie Grönland anzusehen oder wie Neuseeland.

Kölsch: Welche Reaktion hat der Tod von Itzaak Rabin bei Ihnen ausgelöst?

Wolffsohn: Eine tiefe Erschütterung und Verbitterung - das ist die persönliche Reaktion - und politisch eine große Niedergeschlagenheit, denn seit 1996 regiert in Israel bekanntlich eine andere Koalition, die eine verheerende Politik betreibt - nicht nur den Palästinensern und dem Nahen Osten gegenüber, sondern auch innerjüdisch. Die gegenwärtige Regierung in Israel spaltet das jüdische Volk.

Kölsch: Ja, und das ist sicher in der Außenwirkung auch problematisch - hinsichtlich der Reaktion anderer Länder. Das Begleiten des nahöstlichen Friedensprozesses wird dadurch nicht gerade leichter gemacht.

Wolffsohn: Kein bißchen, man hat manchmal den Eindruck, daß die gegenwärtige israelische Regierung außer ihre Wiederwahl zu betreiben nichts anderes im Sinn hat, als die Außenwelt zu provozieren. Der Staatsgründer Israels hat in den frühen fünfziger Jahren über die UNO einmal gesagt: UNO SCHMUNO, also auf hebräisch unschmun. Aber er hat diese Position selber überwunden. Heute kennen wir einen Rückfall. Schlimmer als die gegenwärtige Regierungspolitik in Israel kann es gar nicht kommen.

Kölsch: Ich möchte zum Schluß unseres Gespräches noch einmal zurückkommen nach Deutschland, denn nicht wenige Juden in Deutschland haben manchmal mehr Probleme mit dem Philosemitismus als mit dem Antisemitismus. Ich das paradox?

Wolffsohn: Nein, keineswegs, weil der Philosemitismus eben auch etwas höchst Unnatürliches und in jeder Hinsicht Unmenschliches ist. Wir brauchen ein ganz offenes, wahrhaftiges, partnerschaftliches Verhältnis, weder anti- noch philosemitisch, sondern ein Verhältnis von Mensch zu Mensch. Wir sind in erster Linie Menschen, erst dann Deutsche, Juden oder was auch immer.

Kölsch: Steckt manchmal in einem Philosemitismus nicht auch ein verheimlichter Antisemitismus?

Wolffsohn: Ja, das kommt von Fall zu Fall darauf an. Ich erlebe in der sogenannten liberalen Presse mir gegenüber Klischees, die verbreitet werden, die -

obwohl in eher judenfreundlichen Blättern erscheinend - an die schlimmsten antisemitischen Stereotypen erinnern.

Kölsch: Zur Rezeption des Goldhagen-Buches bei den jüngeren Menschen in Deutschland: Da ist eine These vom besonderen eliminatorischen Antisemitismus in Deutschland. Diese These ist ja für die Nachgeborenen sehr schwer zu ertragen.

Wolffsohn: Sie ist auch falsch. Das interessiert mich als Wissenschaftler sehr viel mehr. Sie ist nicht nur nicht erträglich, sie ist falsch, und im Grunde genommen ist das ganze erste Drittel des Goldhagen-Buches über die historischen Wurzeln des Antisemitismus in Deutschland nicht einmal auf Proseminar-Niveau.

Kölsch: Gut, das ist eine lange Debatte gewesen, die wir sicher hier nicht in aller Ausführlichkeit führen können. Vielleicht noch einmal zu der deutschen Identität. Sie haben sich darüber viele Gedanken gemacht und auch darüber geschrieben. Sie haben da so eine These von einem im Grunde multinationalen, multikulturellen und multikonfessionellen Zusammensein einer Gesellschaft, die sich mehr am amerikanischen Modell orientieren sollte. Aber das ist ja hierzulande gerade die Debatte.

Wolffsohn: Ja. Wobei die Debatte nicht die Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt. Ich habe gar nichts gegen ein aufgeklärtes Nationalgefühl. Ich habe ja in verschiedenen Veröffentlichungen um einen deutschen Patriotismus von innen gebeten. Für mich ist Patriotismus nicht das Strammstehen vor der deutschen Fahne oder das Absingen der Nationalhymne, sondern das Eintreten für den demokratischen Staat, in dem man lebt, damit er eine Demokratie bleibt und noch besser funktioniert. Aber die Realität in Deutschland und Westeuropa ist multikulturell, multikonfessionell und multinational. Das muß man auch im Kopf und dann auch in der Gesetzgebung nachvollziehen und vor allem in der Pluralität als etwas Selbstverständlichem leben. Das heißt nicht, daß wir auf zwei Essentials verzichten könnten oder sollten - und ich befinde mich hier in bester grüner Gesellschaft. Der Ausländerbeauftragte der Grünen, Herr Özdemir, sagt nämlich völlig zu recht und dem schließe ich mich ohne Wenn und Aber an: Sprache als Gemeinsamkeit der verschiedensten Gruppierungen und zweitens das Anerkennen der Spielregeln demokratischer Institutionen sind die Essentials. Das muß jedem möglich sein. Ein Deutscher - zwar ein Preuße, aber doch im Bayerischen Fernsehen ohne Probleme erwähnenswert -, Friedrich der Große hat gesagt: Jeder solle nach seiner Façon selig werden - aber es gelten Sprache und Spielregelkonsens.

Kölsch: Welches Verhältnis haben Sie zum Nationalismus?

Wolffsohn: Da muß man die jeweilige Definition berücksichtigen. Ich ziehe das Wort Patriotismus vor, das hat etwas mehr innerlich Familiäres von pater, der Vater. Das Gegenstück dazu ist die Muttersprache, das ist der eine Teil. Die Nation ist nichts anderes als eine Kommunikationsgemeinschaft. Selbst diejenigen, die jeglichen Nationalismus oder Patriotismus kritisieren, sprechen vor allem die jeweilige Sprache, ihr Bezugspunkt pro oder contra ist die eigene Nation, der eigene Staat. Insofern leben wir alle in der Nation, ob wir uns nun damit zufrieden geben und darüber glücklich sind oder nicht. Das ist die Tatsache.

Kölsch: Und Sie haben keine Sorge, wenn man das Thema Nationalismus zu sehr thematisiert, daß das auch wieder in eine extreme Richtung abrutschen kann?

Wolffsohn: Das ist eine Möglichkeit, aber die realistischere Möglichkeit ist die: Wenn eine Nation ebenso wie ein Individuum oder ein Baum wurzellos ist, dann bedarf es nur eines Windhauches, damit dieser Baum umkippt, und ich möchte das Umkippen der deutschen Gesellschaft verhindern. Deswegen

sage ich, ein entspanntes, in sich ruhendes Anerkennen der Licht- und Schattenseiten der deutschen Geschichte, das gehört zu einem nach innen orientierten Patriotismus, wie ich ihn befürworte.

Kölsch: Haben Sie so etwas wie eine Mission zu erfüllen?

Wolffsohn: Das müssen andere beurteilen, aber meine Aufgabe sehe ich im Bauen der Brücke über den Abgrund und darin, die Kommunikation zwischen beiden Seiten - Juden und Nichtjuden - zu intensivieren. Der Abgrund wird bleiben, die Kommunikation und damit auch die Verständigung und das Verständnis müssen wachsen.

Kölsch: Ich bedanke mich bei Ihnen für das Gespräch. Zu Gast bei Alpha-Forum war heute Professor Michael Wolffsohn, Historiker an der Bundeswehruniversität in München.